

tigen sie sich intensiv mit Goethe, der ihnen als Vorbild für einen allseitig gebildeten Menschen gilt. Sie planen sogar die Einrichtung einer Goethe-Studiengesellschaft, um ihn in China bekannt zu machen. (Interessanterweise sieht Guo Konfuzius, „dieses große Talent“ (S. 29), ebenfalls als Universalgenie, während der alte Philosoph in den intellektuellen Kreisen dieser Zeit sonst nur noch wenig angesehen ist.)

Aber es geht auch um „gewichtige und drängende soziale und moralische Fragen“ (10). Guo Moruo hat sich einer von den Eltern arrangierten Ehe entzogen und in Japan ein Verhältnis mit einer jungen japanischen Krankenschwester begonnen. Zum Zeitpunkt der Briefe haben sie bereits zwei Kinder. Er hat Schuldgefühle und sieht sich selbst als „Quintessenz eines Übeltäters“ (59), wie er seinen Freunden gesteht. Und so wird in den Briefen auch über die freie Liebe und die damals in China noch übliche arrangierte Ehe diskutiert. „Bei Lichte besehen, kann man eine aus reiner Liebe entstandene Verbindung nicht als ein Kapitalverbrechen ansehen“ (91), beruhigt Zong Baihua den Freund. Auch hier wird immer wieder die Literatur herangezogen, um das Problem der verlorenen Ehre oder das Verhältnis von Männern und Frauen zu diskutieren, schließlich spielen diese Themen z.B. auch in den europäischen naturalistischen Dramen dieser Zeit eine große Rolle.

Der Ton ist überschwänglich. „Man kann in den Briefen die entblößte Seele der jungen Leute und die Großzügigkeit des Herzens sehen“ (182), äußert Zong Baihua 1980 in einem Interview. „Wir fühlten, dass das halb feudale, halb koloniale alte China die Menschen erstickte. Wir waren niedergeschlagen, wir suchten, wir leisteten Widerstand.“ (181)

Ergänzt werden die Briefe vom Herausgeber durch kurze Biographien der Protagonisten, die alle drei in der Volksrepublik China bekannt wurden und bedeutende kulturpolitische Posten einnahmen, bevor die Kulturrevolution ihre Schicksale prägte und zum Teil zerstörte. (Während Guo Moruo zum Staatsdichter wurde,¹ starb Tian Han, immerhin Dichter der chinesischen Nationalhymne, 1968 im Gefängnis.) Das Wissen darum, wie es mit den jungen Männern weiterging, gibt den Briefen – zumindest ging es der Autorin so – eine fast wehmütige Note.

Mit der Herausgabe der Briefe wollten Guo Moruo, Tian Han und Zong Baihua ein „Kleeblatt-Fieber“ in der Jugend Chinas auslösen, vergleich-

¹ Guo Moruo erhielt 1952 die Ehre, die neue Inschrift des ehem. „Ketteler-Bogens“ (errichtet 1902), umbenannt in „Bogen zur Bewahrung des Friedens“, zu gestalten. Quelle: Old Beijing in Panorama (1991), S. 61, Foto 80.

bar dem Werther-Fieber in Europa, nachdem die „Leiden des jungen Werthers“ von Goethe erschienen waren. Tatsächlich erregte „Das Kleeblatt“ damals einige Aufmerksamkeit und wurde mehrmals neu aufgelegt. Ob es mehr als 100 Jahre später noch diese Wirkung haben kann, darf bezweifelt werden, dafür sind die Themen doch zu entfernt von heutigen Diskursen. Aber als Einblick in eine bestimmte historische Epoche ist das Buch interessant.

Martina Bölc

Shi Mei: Tamarisken in der Wüste. Eine chinesische Familiensaga. Esslingen: Drachenhäuser Verlag 2024, ISBN 978-3-9433-1458-8, 246 S. – € 26,00.



„Schmerz und Leid sind die Begleiter von uns Frauen“, hat die Mutter erklärt und das Ritual des Fußbindens brutal mit Hilfe einer „Fußfrau“ an ihrer Tochter vollzogen – gegen den Wunsch des Vaters und trotz des Widerstands der Sechsjährigen. Ohne „Lotusfüße“ wird Orchidee keinen wohlhabenden Mann finden, meint sie. Das 20ste Jahrhundert hat begonnen. Im Anwesen der wohlhabenden Bauernfamilie Wang am Rande der Wüste im Norden Chinas lebt man gemäß der tradierten konfuzianischen Ordnung. Ganz fraglos nimmt Orchidee nach der schmerzhaften Prozedur aber noch immer nicht ihr Schicksal hin, wäre sie doch viel lieber ein Junge und würde Lesen und Schreiben lernen wie ihre Brüder.

Autorin Shi Mei, die selber in der Wüste Gobi aufwuchs und seit 1990 in Deutschland lebt und arbeitet, erzählt kenntnisreich, einfühlsam und mitreißend von der Erziehung des jungen Mädchens zur Frau und von ihren Selbstbehauptungsversuchen nach der arrangierten Heirat mit dem dritten Sohn der Großgrundbesitzerfamilie Ma. Schmerz und Leid werden das Leben von Orchidee bestimmen. Dreizehn Kinder bekommt sie, viel mehr, als sie sich wünscht, nur fünf werden die Kindheit überleben. Kontakte zur Herkunftsfamilie und zum geliebten jüngeren Bruder sind verboten. Die von ihr gewünschte Nebenfrau bereitet ihr größere Probleme als gedacht. Immer bestimmender werden dazu die politischen Ereignisse im Land, der Einmarsch der Japaner, der Bürgerkrieg, der Krieg, die Hungersnot. Obgleich die Männer durch gute Kontakte, Bestechungen und kluges Verhalten die

Familie und die Söhne zu schützen versuchen, sterben viele Verwandte, auch der älteste Sohn. Die Hoffnung auf Verbesserung nach Kapitulation und Rückzug der japanischen Besatzung wird durch den chinesischen Bürgerkrieg und die Machtübernahme durch die Kommunisten zunichte gemacht. Brutal ist die Enteignung der als „Kapitalisten“ gebrandmarkten Familie. Das große Anwesen mit verschiedenen Höfen wird von Fremden okkupiert, ihr Besitz in Gemeineigentum überführt, den Mas bleiben zwei Räume im Stall. Noch eingreifender: Orchidees geliebter Mann nimmt sich nach öffentlicher Demütigung mit Rattengift das Leben. Allein mit einem neugeborenen Sohn, weiteren vier Kindern und den Schwiegereltern beginnt für die nunmehr 40-Jährige ein weiterer Lebensabschnitt. Tapfer und tatkräftig behauptet sie sich auch jetzt, organisiert das Überleben während der großen Hungersnot, weiß es zu schätzen, dass ihre Töchter zur Schule gehen und Lesen und Schreiben lernen. Sogar die Arbeit auf dem Feld, später in der Volksküche des Dorfes, versucht sie aufs Beste zu bewerkstelligen – trotz der immer schmerzenden Lotusfüße. Aber: der Ruf, eine Grundbesitzerfrau und Ausbeuterin gewesen zu sein, begleitet sie, dazu die Verachtung der meisten Dorfbewohner. Während der Kulturrevolution wird sie durch Rotgardisten öffentlich gedemütigt, geschlagen, gesteinigt. Und überlebt – dank der Familie.

Nicht zufällig nennt die Autorin Shi Mei ihre Geschichte „Familiensaga“: Sie beruht auf mündlichen Erzählungen – die der eigenen Großmutter und anderer Verwandter. Chronologisch mit Zeitsprüngen in 40 Abschnitte gegliedert, ist sie in einfacher Sprache verfasst, und hat exemplarischen Charakter. Der Titel „Tamarisken in der Wüste“ verweist auf die Bäume, die Orchidee für ihre verstorbenen Kinder in der Wüste pflanzen lässt. Symbolisch zeugen sie von den Opfern dieser Frau und der Familie und zugleich von beider Lebenskraft. Und es ist wohl auch kein Zufall, dass die Autorin ihrer Heldin keinen Heldinentod andichtet, sondern sie zuletzt als 84-Jährige im Bild zeigt. Als nunmehr Älteste im Dorf und sechzehnfache Urgroßmutter genießt sie zigarrenrauchend die Wärme der Sonne und bläst lächelnd Rauchringe in die Luft – versöhnt mit dem Schicksal und stolz auf ihre Leistung.

Als Postskriptum eine kritische Anmerkung: Das Layout des Buches ist wenig überzeugend. Die Voranstellung des Inhaltsverzeichnisses und übergroße Kapitelüberschriften geben dem Text leider die Anmutung einer Seminararbeit für Schule oder Universität und nicht das Aussehen, das er verdient.

Hilke Veth

Liliane Willens: Staatenlos in Shanghai. Die Geschichte einer Flüchtlingsfamilie. Esslingen: Drachenhaus Verlag 2023, 300 S., ISBN 978-3-943314-51-9. – € 26,00.



Im August 1927 kommt Liliane Willens im Hospital Saint Marie in Shanghai zur Welt. Die Eltern, staatenlose aus Russland geflüchtete Juden, haben sich hier 1924 in einer Pension getroffen, Benjamin arbeitete als Bibliothekar und Übersetzer, Thais als Näherin. Durch Fleiß, Geschick und Ehrgeiz, neben Rus-

sisch spricht der Vater fließend Englisch und Französisch, wird er Vertreter der Sun Life Insurance Company, einer kanadischen Versicherungsgesellschaft, und ermöglicht der Familie einen Aufstieg ins gutbürgerliche Milieu der Französischen Konzession der Stadt. Seine Frau kann unbeschwert, von Amah, Koch und Boys unterstützt, das gesellschaftliche Leben organisieren. Liliane und ihre beiden Schwestern, Riva ist zwei Jahre älter, Jacqueline fünf Jahre jünger, sollen die bestmögliche Schulbildung erhalten. Wegen des wachsenden Antisemitismus an der Kaiser Wilhelm Schule, die sie zuerst besuchen, werden sie im Collège Municipal Français eingeschult. Liliane wird hier bis zum Bakkalaureat bleiben, geprägt von der „mission civilisatrice der Dritten Französischen Republik“, „sprich die Idee von der Größe und dem Ruhm Frankreichs und seiner Kolonien“ (71).

„Staatenlos in Shanghai“, im Rückblick 2010 in den USA von der 83-jährigen Autorin veröffentlicht [s. Foto S. 51] ist weit mehr ein autobiografischer Bericht über das Aufwachsen und die Identitätssuche eines jungen jüdischen Mädchens in Shanghai bis zum Ende der Kolonialzeiten. Anschaulich und zugleich kritisch wird das Alltagsleben in der Stadt geschildert – mit ihren sozialen Hierarchien, kulturellen Abgrenzungen und kolonialen Überlegenheitsgefühlen. Gefühle, die das junge Mädchen teilt. Frech und aufmüpfig allerdings widersetzt sie sich auch Familienregeln, genießt nicht-koschere Leckereien, wenn sie die Amah auf Märkte begleitet und erkundet eigenständig die Stadt mit dem Fahrrad. Ein Ende finden die „goldenen dreißiger Jahre“ in ihrem Bewusstsein mit Beginn des Chinesisch-Japanischen Krieges, der Bombardierung Shanghais 1937 und der Ankunft der enteigneten jüdischen Flüchtlinge aus Europa, die verstärkt 1938 in der Stadt Schutz